

Grausame Konzerte

Ein Konzert verbindet die Allgemeinheit mit harmonischen Tönen, wobei die Harmonie von jedermann anders definiert wird, also subjektiv ist. Ein mir nahe stehender Mensch hat einmal festgestellt, dass die Mathematiker mit der Erfindung der Zwölftonmusik die Harmonie vergewaltigten. Jedenfalls leiteten zwölf einzelne Töne kompositorische Veränderungen ein und revolutionierten das Hörerlebnis.

Meine Ohren stehen eher auf Mozart, Vivaldi, Grieg oder Bach, der eigentlich „Meer“ hätte heißen sollen, wie sein größter Bewunderer, Ludwig van Beethoven, einst festgestellt hat. Die Kompositionen dieser Klassiker gleiten wie Öl in die Ohren und legen sich sanft auf die Seele. Wieso man später aus einem Dutzend Tönen ganze Konzerte errechnen wollte, entzieht sich meinem musikalischen Verständnis, aber ich habe hörend erlebt, dass es noch viel grausamere Tonverknüpfungen gibt. Dagegen klingt die musikalische Permutation der Zahlen wie Vogelgezwitscher.

Bekanntlich kann man über Kunst nicht streiten und jeder sollte für sich entscheiden dürfen, welche Konzerte er besuchen möchte. Doch leider sind die Ohren nicht immer dem subjektiven Willen hörig, manche Konzertkulisse ergibt sich zufällig und ohne danach zu fragen, ob man hören möchte, was geboten wird...

Fernab von jedem Gedanken an eine Verwendung im Dienste einer Polizei arbeitete ich in meiner Vergangenheit im Auftrag eines Wissenschaftlers. Er erforschte u.a. die Geheimnisse der Kirschfruchtfliege und lehrte mich genau hinzuschauen. Meine Wege führten mich in diesem Zusammenhang regelmäßig in riesige Obstplantagen, die mit einem gedachten Raster überzogen waren, um die Insekten- und Spinnenpopulationen zu überwachen. Es ging weniger um die Erfassung der Lebewesen als vielmehr um die Trennung, denn dass in den Plantagen, eine Vielzahl verschiedenster kleiner und großer Tiere lebte, war bekannt und längst erfasst. Das Auszählen und Trennen von Nützlingen und Schädlingen war eine Fahndung der besonderen Art. Führte diese „Rasterfahndung“ zu einem ausgewogenen Zahlenverhältnis, war ein Eingreifen des Menschen in die Natur überflüssig. Im besten Falle überwogen die Nützlinge, dann war von den Schädlingen zwar immer noch ein Schaden zu erwarten, aber der wurde von den Nützlingen neutralisiert. Gefährlich wurde es, wenn die zu erwartenden Schädlingspopulationen größer werden würden, als die Zahl der Nützlinge. Das Ungleichgewicht schrie nach Maßnahmen, um die Ernte zu retten.

Ich zählte also die Eigelege von Marienkäfern, erfasste jedes einzelne, an einem Faden hängende Ei einer Florfliege oder schätzte die Anzahl der in einem weißen Kokon krabbelnden Larven einer Schmetterlingsart. Symptome, die auf einen Pilz- oder Virenbefall schließen ließen, wurden ebenfalls erfasst. Weil ich ganz allein in der Anlage unterwegs war, über mir nur die unendliche Weite des Himmels und um mich herum Bäume soweit meine Augen reichten, übernahmen meine Ohren das Wachen in der Stille der Natur.

Damals war ich noch nicht so ängstlich wie heute. Jedes Knacken eines Astes erweckte eher meine Neugier und deshalb entging mir nicht, dass mich aus sicherer Entfernung ein Reh zu beobachten schien.

„Na du!“,
rief ich ihm zu.

Der Mensch neigt in der Einsamkeit dazu jeden Ansprechpartner zu akzeptieren. Tom Hanks hat das in einem Film eindrucksvoll dargestellt, als er einen Ball zu seinem Gesprächspartner machte. Ich sprach mit dem Reh, wohl wissend, dass niemand es sah oder hörte und mich für verrückt erklären würde.

Grausame Konzerte

Das Reh wackelte mit den Ohren und drehte sie in alle Richtungen. Gebannt schaute es zu mir. Ich hätte schwören können, dass seine braunen Augen mich durchbohrten. Nein, sie durchbohrten mich eigentlich nicht, sie blieben vielmehr in mir hängen, als würden sie nach der Gefahr suchen, die von mir ausgehen könnte. Nach diesem tiefen Blick schien es beruhigt zu sein und so senkte es den Kopf zum Boden, zupfte an den Grashalmen und verschwand gemächlich ohne mich weiter zu beachten.

„Gut!“,

rief ich ihm hinterher,

„ du musst dich nicht mit mir unterhalten, kannst es ohnehin nicht!“.

Dann ging ich wieder an meine Arbeit.

Es war ein heißer Tag, die Sonne brannte und ich war mit der Datensammlung bereits gut vorangekommen, als mich ein unangenehmer Geruch ablenkte. Ich legte mein Brett mit den Aufzeichnungen auf die Erde, damit ich den Baum wieder finden würde, an dem ich meine Arbeit unterbrochen hatte. Dann folgte ich meiner Nase. Der Geruch wurde immer penetranter und mischte sich mit einer weiteren Sinneswahrnehmung. Ein leises Schmatzen signalisierte, dass irgendwer, irgendwo ungeniert eine Mahlzeit zu sich nahm. Suchend, mittlerweile mit dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand die Nasenflügel zukneifend, pirschte ich mich näher und sah den grobschlächtigen Genießer. Es war Mutter Natur oder vielmehr ihre gut sichtbaren Verdauungsorgane. Sie verdrückten geradezu sprichwörtlich einen Hasen, indem sie die zähe, auseinanderlaufende Masse einspeichelten. Das Tier lag mit geöffnetem Korpus zwischen den Bäumen. Tausende Maden, verschlungen in einem riesigen Klumpen sich bewegender Materie, hatten sich versammelt und verstoffwechselten die am Boden liegende organische Substanz. Das schleimige Gebilde schillerte in der Sonne wie das Innere einer Muschel. Die Maden-allerdings waren es nicht die der Kirschfruchtfliege- genossen geräuschvoll den Hasen! Das Schmatzen vervielfachte sich mit jedem Zentimeter, den ich näher trat. Vom pianissimo ins forte und weiter ins fortissimo! Als würde die Natur mir die Phonetik nahe bringen wollen, gewährte sie meinen Ohren einen Zugang zu jeder einzelnen Made. Sie singen, dachte ich! Sie singen bei ihrer Mahlzeit ein grausames Konzert und wenn ich das perfekte Gehör haben würde, hätte ich wahrscheinlich hören können, ob das Konzert in C-Moll oder in G-Dur dargeboten wurde. Jede Made in einem anderen Ton! Es waren ganz sicher mehr als Zwölf, aber harmonischer war es deshalb noch lange nicht!

Als ich meine Untersuchungen in der Obstanlage nach 14 Tagen wiederholte, suchte ich vergeblich nach den Resten der beobachteten Mahlzeit. Nichts deutete darauf hin, dass an Ort und Stelle ein Hase verendet war. Der imaginäre Teller war abgeleckt und nicht ein einziger Knochen zurückgeblieben.

Jahre später werde ich diese grausamen Konzerte noch mehrmals hören und entdecken, dass Mutter Natur nicht nur Hasen sondern auch Menschen isst! Allerdings scheint sie ihre Mahlzeiten lieber unter freiem Himmel zu nehmen, denn in geschlossenen Räumen isst sie nicht auf!